

Schillers ganzes Eheleben war ein nur von kurzen Zeiten des Wohls unterbrochenes körperliches Leiden. Er war noch nicht ein Jahr verheiratet, da brach er, im Januar 1791, zusammen. Eine Lungenentzündung riß ihn an den Rand des Grabes, und viele Tage und Nächte lag er hoffnungslos und von den Ärzten bereits aufgegeben auf seinem Lager. Das wiederholte sich im Laufe des Frühjahrs, und den schlimmsten Anfall hatte er dann in Rudolstadt, wohin er zur Erholung geschickt war, zu bestehen. Hier, an der Stätte seines jungen Glückes, hat er damals, von furchtbaren Fieberfrösten und Erstickungserscheinungen beängstigt, unter Zuständen völliger Erstarrung und unter Blutstürzen, die jeden Augenblick seinen Tod erwarten ließen, von der geliebten Gattin bereits den schmerzvollen Abschied genommen.

Der in Jena wie überhaupt in der ganzen Welt unter seinen Verehrern totgesagte Dichter, für den in Dänemark bereits eine weihevollen Gedächtnisfeier abgehalten wurde, erhob sich gegen Menschenberechnung aus seiner schweren Krankheit, und eine Kur in Karlsbad förderte die Besserung. Aber wenn er seinem Freunde Körner mitteilte, die Ärzte hätten ihm über seine Brust tröstliche Versicherungen gegeben, so war das eine Beruhigung des Freundes, an die er selbst nicht glaubte, wenigstens nur mit halbem Herzen. Fühlte er doch nur allzugut, daß der spannende Schmerz auf der rechten Seite der Brust auch nach der Genesung sich unverändert erhalten hatte; er wußte, was das bedeutete, und die Brustkrämpfe, die alle paar Monate einmal ihn heimsuchten, erinnerten ihn, wenn er zuweilen es vergessen wollte, immer wieder an den bösen Feind, der drinnen sein zwar langsames, aber unaufhaltsames Zerstörungswerk betrieb. Das war die finstere Wolke, die beständig über dem reichen Glücke seines Hauses lagerte, und unter der seine Meisterstücke entstanden sind. Sie sind samt und sonders Schmerzenskinder; vielfach gerade die schönsten Stellen sind hervorgegangen aus Stunden körperlicher Qualen oder gemüthlicher Bedrängnis, und trotzdem darin so viel Lebensmut und Seelenfrische — das ist die Macht des Geistes! Daß er aber überhaupt noch dazu gekommen ist, einen „Wallenstein“, eine „Maria Stuart“, eine „Jungfrau von Orleans“, eine „Braut von Messina“, einen „Wilhelm Tell“, seine unsterblichen Balladen und „Das Lied von der Glocke“ zu schaffen; daß diese herrlichen Dichtungen nicht wie so vieles andere, mit dem sein Geist sich noch trug, ungeworden mit ihm ins Grab gesunken sind: das verdankt sein Volk in erster Linie seiner liebend besorgten Frau. So liebevoll auch seine Schwägerin Karoline und mehrere seiner dankbaren Studenten bei ihm wachten und walteten, alle Freunde Schillers, seine Ärzte voran, waren doch darin einig, daß seine Gattin mit ihrer aufopferungsfreudigen, bis an die Grenze ihrer Kraft gespannten Hin-